

Die Antwort aus London traf bald ein und war zunächst in sehr entgegenkommender Weise an mich gerichtet. Herr Marston hatte sich offenbar bei den Londoner Botanikern über das »Vorleben« des unbekanntenen Reisenden erkundigt. Es machte auf mich einen drolligen Eindruck, wenn er gar leichten Herzens Zutrauen zu meinen Leistungen zu bekunden schien, indem er sich auf ein aus so fremdem Lager abgegebenes Urteil stützte: — »Wenn Sie bei Schilderungen Ihrer Reisen dieselbe Gewandtheit (»the same facilities«) an den Tag legen, wie in der Botanik, so entsprechen Sie dem, was ich brauche«, hatte er geschrieben. Von meinen so umfangreichen Reiseberichten (seit 1864) in verschiedenen geographischen und naturhistorischen Zeitschriften — weil für den englischen Leser als nicht vorhanden betrachtet — nahm Mr. Marston nicht die geringste Notiz. Unnötigerweise hatte ich mir darüber Sorge gemacht und befürchtet, sie könnten dem Wert der englischen Veröffentlichung zum Schaden gereichen, dem Reiz der Neuheit Abbruch tun. Davon war bei den Verhandlungen keine Rede, man hielt sich nicht mit Nebensachen auf und verzichtete auf kleinliche Bemerkungen.

Was mir zur Empfehlung bei dem englischen Verleger sehr zustatten kam, war der Umstand, daß vor kurzem mein Name, allerdings bei einer mir eigentlich ganz fremden Angelegenheit, in den englischen Zeitungen und in Verbindung mit Afrika rühmend erwähnt worden war. Die Times hatte einen langen Artikel von Justus v. Liebig gebracht, in dem ich als Zeuge für den Nährwert des Fleischextrakts angerufen wurde. Diesem waren bereits damals direkt nährenden Eigenschaften in Abrede gestellt und nur anregende oder reizende zuerkannt worden. Jener erste Vortrag, den ich nach meiner Rückkehr in Deutschland über die Reisen 1868 bis 1871 zu halten hatte, fand vor der Geographischen Gesellschaft zu München, und zwar im Hörsaal des chemischen Laboratoriums statt. Unter den Zuhörern befand sich auch der Freiherr von Liebig. In dem Vortrage war unter anderem erzählt worden, wie ich im Lande der Niamniam aus dem Fleisch zweier am gleichen Tage erlegter Antilopen durch Zerhacken, Kochen, Filtrieren und schließliches Verdicken durch Eindampfen mir einen Vorrat von sehr wohlschmeckendem Fleischextrakt herzustellen gewußt und wie dieser bei bald darauf eintretendem schlimmen Nahrungsmangel zu meiner Ernährung wesentlich beigetragen habe. Am folgenden Morgen, als ich den Botanischen Garten besuchte, wurde mir dort vom Inspektor der große Chemiker selbst vorgestellt. Er hatte mich offenbar erwartet, um mir zu sagen, daß ihn meine Mitteilungen über den selbstbereiteten Fleischextrakt und dessen erprobten Nährwert in hohem Grade interessiert hätten, und um nun daran die Frage zu knüpfen, ob ich wohl gestatten würde, daß er darüber in den Blättern berichte. So wächst bei der Verkettung von Verdienst und Glück oft eine Hand die andere!

Es darf nicht wundernehmen, daß ich in der Folge von Freunden und Bekannten gelegentlich manches Wort des Tadelns zu hören bekam, weil ich mich zur Veröffentlichung des Reiseberichts zunächst an das Ausland gewandt hatte. Zu meiner Entschuldigung brauchte ich nur anzuführen, daß daraus weder der Wissenschaft Nachteil erwachsen, noch das Ansehen der deutschen Forschung in der Welt vermindert worden ist.

Georg Schweinfurth.

Kleine Mitteilungen.

Über den Büchermarkt zur Weihnachtszeit schreibt Hugo Heller-Wien in der Wiener »Zeit« vom 17. Dezember 1916: Noch weniger als im Vorjahre gibt es heuer ein Buch der Saison. Aber es gibt nicht einmal mehr das, was man ganz im allgemeinen als literarische Mode bezeichnen könnte. Es zeigt sich, daß in der langen Dauer des Krieges wie andere äußere Organisationsformen auch überkommene geistige Organisationsformen und Bindungen gelöst und zerschlagen worden sind, ohne daß an ihre Stelle irgendwelche neue Bindungen getreten wären. Das Publikum kauft ziemlich wahllos, was der Buchhändler ihm vorlegt, oder was ihm gerade in Zeitungsanzeigen empfohlen wird. So kauft derselbe Kunde z. B. Agnes Günthers Roman »Die Heilige und ihr Narr« oder Franz Karl Ginzley's »Gaukler von Bologna« und Gustav Meyrinks turbulentes Buch »Das grüne Gesicht«. Neben den wenigen Neuerscheinungen wie Max Brods historischem Roman »Incho Brabes Weg zu Gott«, den »Unerfüllten Geschichten« von Rudolf Hans Bartsch, Karl Schönherrs »Frau Suitner«, Rudolf Bratts »Tunnel« Nachahmung »Die Welt ohne Hunger«, werden merkwürdig viel Bücher »wieder« gelesen. Es müssen offenbar neue Käuferfichten sich gebildet haben: sonst wäre z. B. der Massenabsatz, den die längst erschienenen und vielverbreiteten Romane von Heinrich Mann neuerdings in neuen Ausgaben finden, kaum zu erklären. Sehr viele Käufer findet das zweibändige Werk von Gustavus Weyers:

»Geschichte der großen amerikanischen Vermögen« — vielleicht wegen der mannigfachen Parallelen, die sich zu den jetzigen Vermögensbildungen ergeben. Stark begehrt sind die kürzlich erschienenen »Lebenserinnerungen« von Eduard Sueß und Bülow's Deutsche Politik, wie überhaupt nach wie vor das Interesse an politischer und geschichtlicher Literatur begreiflicherweise lebendig ist.

Eine große Rolle spielt jetzt in allen Buchhandlungen die Feldpostliteratur, von der viele Tausend Bände in die Schützengräben und Etappen wandern. In solchen billigen Feldpostausgaben erscheinen jetzt ganz vortreffliche Bücher. Es gibt im Hinterlande bereits Sammler dieser zum Teil recht schmuck ausgestatteten Feldpostausgaben, in denen jetzt auch Jakob Wassermann, »Das Gänsemännchen«, Novellen von Theodor Storm u. a. erschienen sind.

Auffallend ist der starke Absatz, den hochpreisige bibliophile Erscheinungen finden. Hier bleibt das Angebot hinter der Nachfrage stark zurück, da die meisten bibliophilen Verlage, wie z. B. der Insel-Verlag, Georg Müller usw., ihre Verlagstätigkeit auf diesem Gebiete eingestellt oder stark eingeschränkt haben. Was aber an solchen hochpreisigen Luxusbüchern in geringer numerierter Auflage erscheint, wie z. B. »Meinele Fuchs« mit den Originalholzschnitten von Walter Klemm, die entzückenden Chodowiecki-Bücher des Verlages Neuenhauer, wird trotz dem zum Teil recht hohen, K 100.— und K 200.— übersteigenden Preise vom Markte rasch aufgekauft. Auch Illustrationswerke wie das schöne Pottenlofen-Werk finden trotz des Preises von K 180.— zahlreiche Käufer, und die von Luigi Kasimir anfangs Dezember zur Subskription gestellte »Dolomiten-Mappe« (K 400.—, 10 Blätter) ist nahezu vergriffen!

Stark begehrt ist die eben erschienene Sammlung der Briefe Nieysches an Overbeck. Eigentliche Kriegsliteratur, wie Schlachthenschilderungen u. dgl., finden nach wie vor bei den Intellektuellen kein Interesse, wohl aber ist eine interessante Kriegsliteratur entstanden, die auch in diesen Kreisen viele Käufer und Leser findet: Schilderungen der Heldentaten unserer Flieger und Unterseebootsleute, teils in eigenen Schilderungen, teils in zusammenfassender Darstellung durch Dritte, offenbar weil hier das Heldentum der Kämpfer in diesem Kriege ohne die Nebenvorstellung des entsetzlichen Blutvergießens in Erscheinung tritt.

Der erste weibliche Arzt. — Im Börzenblatt Nr. 272 vom 23. November 1916 ist unter den Personalnachrichten der Tod der Frau Dr. Marie Heim-Bögtlin in Zürich mitgeteilt, mit dem Zusatz, sie sei die erste schweizer und damit auch europäische approbierte Ärztin gewesen. Das ist ein Irrtum. Bereits im Jahre 1754, also vor 162 Jahren, hat Dorothea Christiane Erxleben in Halle-Saale promoviert und dann jahrelang in ihrer Vaterstadt Quedlinburg praktiziert. Ihre Dissertation, die in der Stadtbibliothek zu Quedlinburg aufbewahrt, aber nicht verliehen wird, hat den Titel:

»Dissertatio inauguralis medica / exponens quod nimis cito / ac jucunde curare / saepius fiat causa / minus tutae curationis. Quam sub auspiciis summi nummis ex gratiosissima regia concessionem ad gradum Doctoris abstinendum et praxin legitime exercendam illustri medicorum ordini in alma regia Fridericiana praeprogresso examine speciminis loco die XII Jun. MDCCCLIV. demisse exhibet.

Dorothea Christiana Erxlebia, nata Leporina, Quedlinburgensis. — Halae Magdeb. typis Joannis Christianni Hilligeri.

Die Doctorandin wurde am 13. November 1715 als Tochter des Arztes Christian Polycarp Leporin in Quedlinburg geboren, vom Vater und dem Rektor der Stadtschule Tobias Eckhard zugleich mit einem Bruder, der ebenfalls Mediziner werden sollte, unterrichtet und durch königliches Reskript vom 24. April 1741 zum Studium der Medizin in Halle zugelassen. Die Jungfrau Leporin scheint jedoch zunächst nicht zur Universität gegangen zu sein, sondern wurde Schriftstellerin und ließ im Jahre 1742 bei J. A. Rüdiger in Berlin ein 330 Seiten starkes Buch erscheinen unter dem Titel:

»Gründliche Untersuchung der Ursachen, da das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeigt, und wie möglich, nöthig und nützlich es sey, daß dieses Geschlecht der Gelahrtheit sich beleiße, umständlich dargelegt wird von Dorotheen Christianen Leporin. Nebst einer Vorrede ihres Vaters D. Chr. Leporin, Med. Pract. in Quedlinburg.

Auch von diesem Werk befindet sich ein Stück (vielleicht das einzige?) in der Stadtbibliothek zu Quedlinburg, und zwar das aus dem Nachlasse der Familie Erxleben stammende. Der Absatz des Buches scheint trotz guter Besprechungen nicht bedeutend gewesen zu sein, denn auf dem Vorstoßblatt unseres Exemplars befindet sich eine für uns Buchhändler besonders interessante Notiz des Pastors Erxleben, des späteren Gatten der Verfasserin, aus der wir erfahren, wie schon vor